

## **Leseprobe „Mit Muschelmaske auf dem Jakobsweg“**

Ein Gelübde war der Grund, warum sich die beiden Autorinnen Ingrid Schramm und Andrea Glatzer entschlossen, den Jakobsweg zu gehen. Sie erzählen die Geschichte, wie sie mitten in der Corona-Pandemie, im April 2021, allen Schwierigkeiten trotzten, als sie während der zahlreichen Kontrollen und Tests in Kafkas Welt gerieten. In Spanien waren sie oft die einzigen Gäste in „Fünf-Kreuze-Hotels“, und in den wenigen offenen Gaststätten wurden die „Jakobsmuschel-Schlemmerinnen“ verwöhnt.

Gemeinsam bestanden sie riskante, oft auch amüsante Abenteuer entlang des spanischen Camino, um Ingrids Gelübde einzulösen. Ingrid, die ein ernstes Wort mit Gott zu sprechen hatte, weil er ihr das Liebste auf der Welt genommen hatte, ihren Mann, fand in mystischen Erlebnissen wieder ihren Lebensmut. Andrea stieß bei ihrer inneren Einkehr scheinbar zufällig auf Antworten zur Frage nach dem Sinn des Lebens. Die beiden Autorinnen gingen noch dreimal auf den Jakobsweg und schildern ihre Begegnungen mit Spaßvögeln wie Natasha Thompson aus Kalifornien, einem „Eselspilger“, der mit seiner Rosinante durch Spanien gezogen war, oder einer lustigen Wandergruppe, mit der sie die berühmten Pilgerstätten Burgos und León eroberten.

Mit ihrem Buch möchten sie jenen Menschen Mut machen, die nach dem Verlust eines geliebten Menschen nach einem neuen Lebensweg suchen.

### **Irrfahrt durch Kafkas Welt**

Den Jakobsweg sind schon Millionen von Menschen vor uns gegangen, aber nicht in Zeiten der Covid-Pandemie, in der man am Flughafen mittels einer App am Handy nachweisen musste, nicht infiziert zu sein. Keiner unserer Vorgänger-Pilger war wie wir vor dem Antritt der Reise in Kafkas Welt herumgeirrt, hatte sich durch Apps durchwühlen müssen und war ständig zurückgestoßen worden, weil das Passwort zu kurz, zu wenig differenziert oder zu leicht durchschaubar war. Bis vor Kurzem wusste Ingrid nicht einmal, was eine App ist. Doch der Computer-Terror ist gnadenlos. Entweder man kämpft sich durch, geht den elektronischen Leidensweg, durchleidet die Höllenqual, ständig zurückgeworfen zu werden auf die Anfangsschritte. Oder, das war's mit der Reise nach Spanien, denn das Ergebnis des Covid-Tests musste man am Flughafen mit einem QR-Code am Handy nachweisen. Und dann passierte das Kurioseste, was man sich vorstellen kann. Ingrid, die sich am Computer anstellt wie eine alte Schildkröte, die keine Lust hat, etwas anderes zu tun als für Bücher zu recherchieren und Mails zu schreiben, wurde bei der Zwischenlandung am Flughafen von Madrid problemlos auf die Straße hinausgelassen. Ein Klick auf ihr iPad, zwei Flughafen-Angestellte werfen einen Blick darauf, verabschieden sich freundlich mit einem „Adios“. Für Andrea hingegen, die sich wesentlich besser im elektronischen Labyrinth zurechtfindet, hieß es „Stopp“. Ihr QR-Code war veraltet. Nicht einmal die geniale Andrea hätte sich ausmalen können, dass dieses spiralenverzierte Kästchen innerhalb eines Tages vergreisen sollte. Da fragt man sich doch, wie schnell dieser QR-Code an Altersschwäche sterben würde, wenn er

so rasch in der Verjährung voranschreitet. Leider verkehrt gedacht. Der Computer-Terror starb nach der Pandemie nicht aus, sondern steigerte sich ins Unermessliche.

## **Ein steiniger Anfang**

10. April 2021 von Sarria bis Portomarín – 22 Kilometer

Der Morgen war neblig, das Licht drang durch einen Schleier, der bereits Regen ankündigte. Wir fühlten uns wie Welteroberer, die aufgebrochen waren, neues, unbekanntes Terrain zu erforschen. Doch bevor es losging, suchten wir noch einen Pilgershop auf, um neue Nordic-Walking-Stöcke für Ingrid zu besorgen. Wir gingen über einen steilen Stiegenaufgang, bis wir nach zwei Kilometern auf den ersten Meilenstein stießen. Die meterhohen Wegweiser mit einer gelben, eingemeißelten Jakobsmuschel sollten uns entlang des Camino bis Santiago de Compostela begleiten. Die ersten Eindrücke der Wanderung, die atemberaubende Frühlingskulisse mit ihren

zarten, weißen Blumen und dem weichen, grünen Flaum der Wiesen, war überwältigend.

Kilometerlang waren die Wege von niedrigen, moosüberzogenen Steinmauern und wild verzweigten Bäumen gesäumt. Als Tagesstrecke waren 22 Kilometer geplant, die wir gründlich unterschätzt hatten. Unerfahren wie wir waren, hatten wir fast den ganzen Vormittag vertrödelt. Wir suchten jede Kirche auf, um eine Kerze anzuzünden, bis uns der nächste Meilenstein zeigte, dass wir wegen der vielen Fotopausen kaum vorangekommen waren. Eine Weile kämpften wir uns steil bergauf durch einen Wald, der uns vor dem beginnenden Regen schützte, bis eine geschlossene Herberge und ein eingewintertes Gastgarten vor uns auftauchten. Im Garten vor einem ländlichen Herrenhaus, das unbewohnt wirkte, blühten zwei Kamelien-Sträucher. Wir steckten uns rote Blüten ins Haar und posierten im strömenden Regen vor den Kameras unserer Handys. „Heute brauchen wir keine Wanderschuhe, sondern Flossen“, spottete Andrea über das Wetter. Ihre Schwester Doris wollte uns in einer WhatsApp-Nachricht moralisch aufrichten. „Schade wegen des Regens, aber dafür seid ihr ganz alleine auf weiter Flur.“

Es war nicht so, dass wir die ganze Zeit nur herumtrödelten. Wir führten auch ernsthafte Gespräche. Wir hatten sehr viel Mitgefühl für die Queen, weil sie den vertrautesten Menschen verloren hatte, der am 9. April verstorben war. Ingrid wusste nur zu gut, was das bedeutet. Man weiß nicht mehr, wie man weiterleben soll. Sicher hatte die Queen noch andere Vertraute um sich. Aber ihr Mann war derjenige, mit dem sie durch alle Krisen gegangen war. Die beiden hatten sich gegenseitig Halt gegeben. „Schade, dass ich jetzt nicht in der Nähe der Queen sein kann“, sagte Ingrid. „Wenn ich bei ihr als Pressesprecherin angestellt wäre, ich würde alles tun, um sie zu trösten.“ Andrea meinte wesentlich uneigennütziger: „Mir wäre es egal. Ich bräuchte keine besondere Anstellung bei der Queen. Ich würde ihr nur jetzt gerne beistehen.“ Nach einer Weile, in der wir nachdenklich nebeneinander hergegangen waren, fragte Andrea: „Wieso ist eigentlich die Queen so beliebt?“ „Vielleicht, weil wir bewundern, wie gut sie ihren Job macht“, antwortete Ingrid. „Ich hätte an ihrer Stelle noch vor der Krönung die Kündigung eingereicht. Mir wäre dieses ewige Repräsentieren zu langweilig gewesen.“

Trotzdem habe ich einen Narren gefressen an der Queen. Es hat mit Werten zu tun, die in meiner Jugend Gültigkeit hatten, Begriffe wie Ehre und Loyalität.“

„Ja, sie hat Stil“, stimmte Andrea zu.

„Es muss ein furchtbar anstrengendes Leben gewesen sein, für jeden Anlass ein eigenes Outfit zu finden.“

„Das hätte ich in Kauf genommen“, meinte Andrea.

„Stell dir vor, du kannst beim Frühstück nicht im Pyjama herumlümmeln.“

„Oder in der Nase bohren“, scherzte Andrea. „Bis jetzt hatte sie wenigstens ihren Mann an ihrer Seite. Von seinem schrägen Humor war sie sicher nicht immer amused. Aber er war sicher sehr unterhaltsam! Er war zwar kein geborener Engländer, aber den englischen Humor beherrschte er besser als jeder andere.“

„Auch die Queen hatte ihre humorvollen Momente“, erzählte Ingrid, „aber auf die feine englische Art. Einmal hielt sie auf der Fahrt zum Schloss Balmoral bei einem Supermarkt an, um einzukaufen. Die Kassierin blickte die ganze Zeit verwirrt zu ihr hin. Als die Queen zur Kassa kam, konnte sie ihre Neugierde nicht mehr bezähmen

und fragte: „Sie sehen aus wie die Queen?“ Die Queen erwiderte mit einem feinen Lächeln: „Da bin ich aber beruhigt.“

Gegen 14 Uhr kam uns plötzlich pflichtbewusst in den Sinn, dass wir noch nicht einmal ein Drittel der Tagesstrecke hinter uns gebracht hatten. Wir machten nur eine Viertelstunde Rast. Gerade so viel Zeit, ein paar Gedanken ins Reisetagebuch zu schreiben und, um ein Brot zu essen, das Ingrid im Stehen verzehrte. Andrea begnügte sich mit einem Müsliriegel. „Ich bin wie ein Kamel“, erklärte sie. „Ich brauche den ganzen Tag nichts zu essen und zu trinken.“

Wie gut, dass eine verlockend aussehende Grill-Raststätte geschlossen hatte, die uns kurze Zeit später zu einem Lied inspirieren sollte. Wir hatten den vagen Verdacht, dass wir versumpert wären, wenn wir eingekehrt wären. Aber es war ohnehin kein einziges Lokal offen. Eigentlich hätten wir die ganze Zeit mit Maske gehen sollen, aber das hält man nicht lange aus. Es ist schon ohne Maske anstrengend genug und es wäre vollkommen sinnlos gewesen. Zurzeit sind wir die einzigen Pilger, und vermutlich haben die Buschtrommeln längst in ganz Galizien unsere Ankunft verbreitet. Die Straßen sind trist und verlassen. Nur die Hunde, die uns zulaufen, weil sie gestreichelt werden wollen, deuten darauf hin, dass sich hinter den zum Teil verfallenen Behausungen Menschen

befinden. Von Zeit zu Zeit begegnet uns ein alter Mann oder einmal ein graises Ehepaar, die uns neugierig fragen, von wo wir kommen und staunen, dass uns Kälte und Dauerregen nicht davon abhalten weiterzugehen. Ob es gescheit war, den Jakobsweg zu gehen, das fragten wir uns inzwischen selbst. Wir sind bereits neun Stunden gewandert, davon sieben in strömendem Regen. Beim Abstieg an einer steilen und glitschigen Stelle jagte uns die Vorstellung zu stürzen Angst ein. Der Weg war im wahrsten Sinne des Wortes steinig. Jeder Meilenstein verwandelte sich in ein Stück Erlösung. Wieder ein Kilometer näher zu unserem Tagesziel Portomarín.

Irgendwann wurde uns klar, dass wir uns verirrt hatten. Den letzten Meilenstein hatten wir vor mehr als einer Stunde gesehen. Jeder Schritt über die vermuteten, mit Steinen übersäten Wege wurde zur Qual. Die Nässe drang bereits zu unseren Pullovern durch. Wir hatten nicht

die leiseste Ahnung, wie weit entfernt wir uns von Portomarín befanden. Fragen konnten wir niemanden. Nach gefühlten hundert Kilometern waren wir total am Ende. Andrea klagte über Schüttelfrost, Ingrid brannten die Augen. Es war die Hölle. Für kurze Zeit flackerte etwas Hoffnung in uns auf, als wir von einem endlosen Gewirr von Feldwegen auf eine Landstraße abbogen, mit guter Sicht auf die Umgebung. Doch Portomarín lag noch in biblischer Ferne.

### **Rettung vor einem Hund und einer toten Schlange**

In einer Ortschaft zwischen Calzada und Outeiro gibt es eine Gaststätte, die komplett mit Bierflaschen dekoriert ist. Flaschen hängen an Baumstämmen, am Tor, am Zaun und überall, wohin man schaut. Zu normalen Zeiten hätte es hier vermutlich vor Menschen gewimmelt und wir hätten uns einen Stempel in unseren Pilgerpass eintragen lassen. Aber an diesem Tag wirkte die Gegend wie ausgestorben. Ingrid machte ein paar Fotos und entdeckte eine kleine Katze, die auf einem niedrigen Mäuerchen in der Sonne döste. Plötzlich hörte sie Andrea schreien: „Ingrid, hilf mir. Ein Hund greift mich an.“ Ingrid reagierte sofort instinktiv. Sie rief laut nach dem Hund, um ihn von Andrea wegzulocken. Die Rechnung ging auf. In Sekundenschnelle stürmte ein Riesen-Tatzbär auf Ingrid zu, sprang sie an und hechelte ihr seinen Atem ins Gesicht. Ein junger brauner Labrador. Sie streichelte ihm über den Kopf und spürte, wie glücklich er darüber war. Nach einer Minute wurde er ihr zu schwer und sie setzte ihn am Boden

ab. Er schnappte übermütig nach ihrer Hose. Ingrid schnauzte ihn im Befehlston an. „Nein“. Das verstand er. Aber er hatte Lust auf weitere Streiche. Plötzlich rannte er los und holte Andrea ein, die vor Angst aufschrie. Ingrid bewährte sich zum zweiten Mal als Hundeflüsterin und schnauzte den Hund an: „Bleib stehen“. Zu ihrer großen Überraschung gehorchte ihr der Schlingel. Das wäre ihr bei ihrem eigenen Hund Moritz nicht so leicht gelungen. Eine Zeitlang trottete er friedlich neben ihr her. Dann probierte er es noch einmal, auf Andrea loszulaufen, aber Ingrid brüllte ihm nochmals ein scharfes „Nein“ zu. Nach ein paar Minuten gab er auf. Er wedelte noch eine Weile um Ingrid herum und gab mehrmals zu verstehen, dass er gestreichelt werden wolle. Dann wurde es ihm offenbar langweilig mit uns.

Andrea revanchierte sich eine halbe Stunde später, als sie Ingrid vor einer Schlange rettete. Ingrid war erschrocken auf die Seite gesprungen, als sie die Schlange auf dem Weg liegen sah. Andrea war ihr sofort zur Hilfe gekommen, indem sie einen Zweig von einem Baum abbrach und das Reptil auf die Seite stupste. Bei diesem heldenhaften Einsatz stellte sich heraus, dass die Schlange bereits mausetot war.

### **Die Kathedrale in Sichtweite**

Für jeden Pilger kommt der Moment, an dem er zum ersten Mal die Kathedrale erblickt. Man marschiert durch enge Gassen, in denen sogar in Corona-Zeiten einige Läden mit bunten Souvenirs um Käufer werben. Plötzlich taucht ein Ausschnitt der Kathedrale mit ihrer gotisch emporstrebenden Wehrmauer und ein Stück eines Turmes auf. Es war ein bewegender

Moment, den Andrea still für sich erlebte. Ingrid konnte es kaum fassen, dass sie so nah am Ziel war. Durch einen Schleier von Tränen

vergrößerte sich der Anblick der mächtigen Pilgerkirche mit jedem Meter. Bevor Ingrid die Kathedrale betrat, ging sie in ein Geschäft, um Masken mit Muschelmuster für Andrea und sich selbst zu kaufen. Andrea war endgültig der Geduldsfaden gerissen. Bitter enttäuscht ging sie alleine zur Kathedrale. Später erklärte sie Ingrid, dass es für sie viel bedeutet hätte, gemeinsam mit ihr das Ziel zu erreichen. Ingrid tat es leid, dass sich Andreas Wunsch nicht erfüllt hatte. Bevor Andrea sich in einer der leeren Sitzbänke zu einem Dankgebet niederließ, bewunderte sie den vergoldeten Altarraum und zündete davor eine Kerze an. Als Ingrid später ankam, hatte sie es leicht, Andrea zu finden, denn die meisten Sitzreihen waren leer. Nur ein paar Pilger saßen versunken in ihre eigenen Gedanken in der Nähe des

Altars. Sie kramte die Muschelmaske aus ihrer Tasche, die sie Andrea als Geschenk mitgebracht hatte. Wegen ihrer angelaufenen Brille übersah sie eine Holzbarriere und fiel der Länge nach auf die Kniebank. Sie schrie laut auf und handelte sich von allen Seiten besorgte Blicke ein. Obwohl das Knie eine Zeitlang schmerzte, war Gott sei Dank nichts Schlimmeres passiert.

In der Nähe des Altars zündete Ingrid eine Kerze für Fredi an. Damit war ihr Gelübde erfüllt. Aber sie konnte kein Gebet sprechen. Der Verlust war zu groß. Dass Fredi und sie in getrennten Sphären lebten und sie nicht zu ihm durchdringen konnte, war ihr unbegreiflich.

### **Spaßvogel Natasha**

Natasha heiterte uns in den nächsten Tagen mit ihren originellen Späßen auf. Aber die Morgenstunden waren nicht ihre Zeit. Als wir sie, wie vereinbart, um neun Uhr von ihrem Hotel abholten, brauchte sie eine Weile, um aufzutauen. Sie hätte mehr als einen starken Kaffee gebraucht, um die Morgenmüdigkeit abzuschütteln. Wir gingen durch einen Mischwald aus Eichen, Linden und Eukalyptusbäumen, vorbei an bizarr verschachtelten, alten Häusern und idyllischen Cafés. Überall gab es Stopps für Erfrischungen, denen wir aber heroisch widerstanden. Für uns stand bereits fest, dass Natasha uns auf dem restlichen Weg begleiten würde. Manchmal ging sie voraus und schickte uns später ein SMS von ihrem aktuellen Standort mit dem Foto eines Meilensteins. In Boente trafen wir auf eine Pilgerstatue aus Stein. Sie hatte beinahe dieselbe Tasche wie Andrea. Natasha war das zu viel Konsens. Sie begann, die Statue gründlich zu necken. Wir fotografierten sie in allen Posen. Kurz bevor wir in Melide ankamen, merkten wir, dass wir vom richtigen Weg abgekommen waren. Natasha holte ihr Handy aus dem Rucksack und führte uns mit Google Maps zum „Hotel Carlos“. Sie hatte vorsichtshalber unterwegs ein Zimmer gebucht.

Vom Concello de Melide ging es am nächsten Tag weiter nach Arzúa. Ein ständiges Auf und Ab begleitete unseren Weg. Vorbei an einer Templerkirche, die zuvor als keltische Kultstätte der heiligen Mutter Erde geweiht war. Der Legende nach sollen hier energetische Strömungen zu spüren sein. Neben Ingrid sprudelte plötzlich am Weg ein Schwall Wasser aus dem Boden. Natasha neckte sie, dies sei ein spiritistisches Zeichen. Wir überquerten mehrere Wasserläufe

und kamen wie im Vorjahr zu dem Tümpel, der nur über ein schmales Holzbrett passierbar ist. Natasha tänzelte fröhlich auf die andere Seite und schnitt Grimassen.

### **In einer Wandergruppe am Jakobsweg**

Im Herbst 2025 erwachte wieder unsere Abenteuerlust. Diesmal wollten wir die großen Pilgerstädte Burgos und León kennenlernen. Wir buchten eine Wanderreise mit täglichen Wegen zwischen 12 und 25 Kilometern. Auf dem Programm standen auch spannende Stadtführungen. Wir landeten nach einem mehrstündigen Flug in Bilbao, der Hauptstadt des Baskenlands, wo unser Jakobsweg auf dem Camino de la Costa begann. Für die Besichtigung des berühmten Guggenheim-Museums war nicht genügend Zeit. Wir konnten das spektakuläre Gebäude aus Titan, Glas und Kalkstein nur von außen sehen, denn an diesem Nachmittag war noch eine Führung in Burgos geplant. Während der Fahrt nach Burgos lernten wir unsere Reiseführerin Sonia kennen, eine platinblonde Spanierin, die aussah wie ein Mannequin, mit der wir noch viel Spaß haben sollten.